



Wiesbaden den 3. Dezember 1902.

1. Bedingte Verurteilung. Einen recht hochherzigen Urtheilspruch fällte die Strafkammer zu Mainz. Der 18jährige Sohn einer noch nicht lange in Amöneburg bei Dieblich wohnenden Familie war wegen eines Sittlichkeitsvergehens vor genannte Strafkammer geladen und wurde, des Verbrechens überführt, zu 14 Tagen Gefängnis verurtheilt. Auf Verwenden seines Lehrers wurde das Urtheil aber dahin erweitert, daß es nicht vollstreckt werde das Urtheil aber dahin erweitert, daß es nicht vollstreckt wird, wenn sich der Junge bis zu seinem Austritt aus der Schule moralisch und sitzlich gut führt. Das Beispiel verdient Nachahmung, denn gerade bei Sittlichkeitsdelikten schulspflichtiger Kinder kann man nicht den Maßstab anlegen, wie bei Erwachsenen, und was im schulpflichtigen Alter verübte Gefängnisstrafen für die Zukunft solcher Kinder bedeuten, kann man sich wohl vorstellen.

2. Straßloser Wettbewerb. Die Bezeichnung „größtes“, „erstes“, „bestes“ Specialgeschäft oder Specialhaus ist gerichtlich als unlauterer Wettbewerb nicht ansehnbar. Aus einem Urtheil des sächsischen Oberlandesgerichts (das übrigens für andere Oberlandesgerichte nicht maßgebend zu sein braucht) hebt die Samml.-Ztg. folgendes hervor: „Nach der Ansicht des Berufungsgerichts liegt darin, daß die beklagte Firma in öffentlichen Ankündigungen ihr Geschäft als das „größte Specialhaus“ oder das „größte Specialgeschäft Deutschlands“ bezeichnet habe, nicht die Behauptung einer bestimmten Thatfache, sondern nur eine allgemeine Behauptung, auf ein bloßes Urtheil hinauskomme, welches die Behauptung der geraden durch die gewählte Form erkennen lasse, daß es sich nicht um die Zulage einer objektiven festgestellten Thatfache, sondern um eine übertriebene, von Niemand ernst genommene Reklame handele. Ob solche Reklame schon erscheine, sei nicht zu untersuchen. Jedenfalls sei eine lobende Beurtheilung dieser Art vom Gesetz nicht verboten. Man könne zwar ein Urtheil eine Behauptung thatfächlicher Art enthalten, wenn das Urtheil etwas als vorhanden in der Weise aufstellt, daß das Behauptete in Bezug auf seine Richtigkeit oder Unrichtigkeit objektive festgestellt werden könne. Ein derartiger Fall liege aber nicht vor. Wenn ein kaufmännisches Geschäft sich in Reklamen als „größtes“, „bestes“, „erstes“ oder ähnlich als empfehlenswerthes darstellt, so könne nicht in Frage kommen, ob die bestehenden Konkurrenzgeschäfte etwa in noch höherem Maße eine derartige lobende Empfehlung verdienen, da es bei dem Fehlen der Behauptung einer bestimmten greifbaren Thatfache an jedem Maßstabe der Vergleichung fehle.“

3. Der plattdeutsche Klub beging am vorigen Freitag sein zweites Stiftungsfest. Eine stattliche Anzahl von Gästen hatte sich dazu im Lokal eingefunden und bewies damit, daß auch unter Nicht-Plattdeutschen Interesse für diese Sprache vorhanden ist. Die Vorträge, welche zur Unterhaltung geboten wurden, bestanden in Deklamationen, gemeinschaftlichen Liedern und Aufführung eines Theaterstückes und fanden bei den Zuhörern viel Beifall. Besonders das Theaterstück „Jochem Böfel un Trine Böfel“ schlug ein. Nach den Vorträgen hielt ein flottes Tänzchen die Gäste und Mitglieder noch lange vergnügt zusammen, dabei konnte sich so mancher von der norddeutschen Tauglichkeit überzeugen. Wer es nicht glaubt, der gehe das nächste Mal selbst hin.

Briefkasten.

Alter Abonnent. Die Ansprüche auf rückständige Hefen verjähren in 4 Jahren, sowohl vereinbarte als auch Verzugs- und sonstige gesetzliche Hefen.

Neuer Abonnent. Außer dem Ihnen mitgetheilten Mittel hat sich noch folgendes gegen das Erfrischen und Verschlagen der Fenster bewährt: 55 Gramm Glycerin werden in einem Liter 60-prozentigen Spiritus aufgelöst, dem man einen angenehmen Geruch zu erzielen, etwas Weizenkeimöl zufügen kann. Sobald die Mischung wasserklar erscheint, wird die innere Fläche des Fensters mit einem Fensterleder oder Leinwandlappen abgerieben.

Abonnent Herrnhutler. Welchen Sie Ihre Forderung zur Concursmasse an, wodurch Ihnen keine besonderen Unkosten entstehen. Ob bei dem Concurs etwas herauskommt, ist allerdings fraglich.

Nach Bericht. Die Entscheidung des Kammergerichts in Berlin, wonach der Wirthschaftsbesuch während des Gottesdienstes keinem polizeilichen Verbot unterliegt, hat unseres Erachtens auch für dort Geltung. Um sicher zu gehen, wäre ein Zusammenschluß der Wirthschafter Wirthe zu empfehlen, um nach Erhalt eines Strafzettels die Sache bis in die letzte Instanz zu verfolgen.

Spezialaal.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Innungs- und Ortskrankenkasse.

In dem Bericht in Nr. 277 Ihres geschätzten Blattes, überschrieben „Innungskrankenkassen“, sind bezüglich der erwähnten Gewerkschaftsversammlung Ausführungen enthalten, welche der Wahrheit nicht entsprechen; es ist deshalb eine Berichtigung am Platze. Zu dieser Versammlung waren die Arbeiter verschiedener Bauberufe speziell eingeladen, zwecks Stellungnahme zu den von einem Theil der Unternehmer dieser Berufe geplanten Gründung einer Krankenkasse für die Arbeiter der Bauberufe (Maurer, Zimmerer, Steinbauer).

Daß die hiesige Ortskrankenkasse an dieser Sache ein Interesse hat, ist klar, würden doch durch die Gründung einer solchen Kasse eine große Zahl von Mitgliedern von der Ortskasse abgetrennt, was eine schwere Schädigung für dieselbe bedeuten würde, um so mehr, als durch die Gründung der hier am Orte bestehenden 10 Innungskassen, sowie der Gastwirthskasse, die Ortskasse schon genugsam geschädigt ist. Die Gründung von Innungskassen wurde immer da... motiviert, daß die Beiträge bei der Ortskasse zu hoch seien und zwar deshalb, weil die Verwaltung zu kostspielig sei, die Innungskassen würden viel billiger verwaltet, könnten also bei niedrigen Beiträgen mehr leisten. Sehen wir nun, wie sich die Sache in Wirklichkeit verhält. In dem fraglichen Artikel ist gesagt: „Der zweite Vorsitzende der Ortskasse habe die Aeußerung gethan, die Verwaltung der Innungskassen koste mehr, als für erkrankte Kassenmitglieder aufgewendet würde“; dies ist nicht der Wahrheit entsprechend. Es fand bloß eine Gegenüberstellung der Leistung an Krankengeld und den Verwaltungskosten bei den Innungskassen insgesamt statt und diese ergab, daß die Verwaltungskosten 71 Prozent des gezahlten Krankengeldes bei Innungskassen betrugen, bei der Ortskasse jedoch nur 24 Prozent. Oder, auf eine andere Art berechnet, betragen die Verwaltungskosten bei den Innungskassen 22 Prozent der reinen Ausgaben, bei der Ortskasse nur 10,71 % oder pro Kopf im Jahr der Mitgliederzahl Mk. 3 bei den Innungs- und Mk. 2,84 bei der Ortskasse. Auch bei der Lindererinnungskasse, deren Verwaltung in dem genannten Artikel als eine „nicht kostspielige bezeichnet wird, betragen die Kosten für dieselbe Mk. 3,70 pro Kopf im Jahr. Die Gesamtleistung für pro Kopf im Jahr beträgt bei der Lindererinnungskasse Mk. 9,43, bei der Ortskrankenkasse Mk. 23. Hieraus dürfte zur Genüge hervorgehen, wozu die hohen Beiträge bei der Ortskasse verwendet werden. Daß die hiesige Arbeiterschaft den Innungskassen keine allzugroße Sympathie entgegenbringt, ist eine allbekannte Thatfache, trotz der niedrigen Beiträge.

Ein weiterer Grund zur Errichtung von Innungskassen war für die Arbeitgeber die Ersparrnis von Beiträgen ihrerseits, aber dies trifft nicht zu, indem die Arbeitgeber bei den Innungskassen die Hälfte, bei der Ortskasse nur ein Drittel der Beiträge zahlen. So würde, um bei der Lindererinnung zu bleiben, in Anbetracht der verschiedenen Lohnsätze der Arbeiter ein Linderermeister ca. 25 Pfg. wöchentlich bei der Ortskasse zu zahlen haben, während er bei der Innungskasse 27 Pfg. zahlen muß. Der Arbeiter erhält bei der Ortskasse jedoch Mk. 2,33 tägliches Krankengeld in der höchsten Klasse, während er bei der Innungskasse nur Mk. 1,80 erhält. Da ist die Behauptung des Artikelschreibers, daß die Lindererinnungskasse ihre Mitglieder eine Unterstützung gewähre, wie sie die Ortskrankenkasse nur bei einem doppelt so hohen Beitrag leisten, doch sehr gewagt. Alle diese Gründe können also für die Gründung von Innungskassen nicht stichhaltig sein, der wahre Grund ist eine tiefgehende Abneigung eines Theiles der hiesigen Unternehmer gegen die Ortskasse, verursacht durch den Mangel an sozialpolitischem Verständnis.

Betrachten wir die Sache nun einmal von der sozialpolitischen Seite. Der größte Mangel in der Krankenversicherung ist heute die Zersplitterung, d. h. die vielen Kassen und Kassenarten; darüber sind alle einsichtigen Leute, welche auf diesem Gebiete thätig sind, einig. Nur große Kassengrößen können in der Lage sein, den Anforderungen gerecht zu werden, welche heute an die Kassen gestellt werden und gestellt werden müssen. Mit jedem neuen Jahr sehen sich die Krankenkassen vor neue Aufgaben gestellt, zu deren Lösung Mittel erforderlich sind. Sehen wir uns die Leistungen der großen Ortskassen, z. B. Leipzigs, an. Diese Kasse gewährt ärztliche Behandlung und Arznei und Sterbegeld für die Familienangehörigen, sie errichtet Genesungsheime und Waldberghausstätten sogar für Kinder, Anstaltspflege in weitestem Maße, und dies alles bei einem Beitrag, welcher nicht höher ist wie bei der hiesigen Ortskasse; sie kann diese Leistungen bloß deshalb gewähren, weil die Mitgliederzahl weit über 100 000 beträgt und die gesunden und steuerkräftigen Arbeiter nicht durch Innungs- und Betriebskassen von denselben losgetrennt sind, wie dies hier der Fall ist.

Was die Verwaltungskosten anbelangt, so verringern sie sich in dem Maße, in welchem die Mitgliederzahl wächst, außerdem repräsentiert eine große Kasse aber auch nach allen Seiten hin eine Macht, mit der gerechnet werden muß; sie hat günstige Bezugsbedingungen für alles, was gebraucht wird, ist auch im Stande, Einfluß auszuüben auf Behörden u. s. w. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet liegt in jeder Neugründung einer Kasse, wo kein Bedürfnis vorhanden ist, ein Nachtheil für die Versicherten und ein sozialpolitischer Rückschritt.

Darum, Ihr Innungskassen, wenn Ihr Eure Aufgabe begreift, heran an die Lösung dieser großen Fragen! Auf zum Kampf gegen die Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten, Alkoholismus, als Volkskrankheiten. Treitet heran an den Vorstand und Ausschuß der Landesversicherungsanstalt Hesse-Nassau, daß in unserem herrlichen Taunus eine Lungenheilstätte erstehe, damit die armen Lungenkranken nicht mehr wochenlang warten müssen, bis in Ruppertsheim oder Oberkaufungen ein Bett für sie frei wird. Treitet heran an die Berufsgenossenschaften, damit die armen Unfallverletzten und deren Angehörige nicht der öffentlichen Armenpflege anheimfallen. Hier ist ein großes Feld zu beackern, das reiche Ernte

trägt. Aber trotz alledem, die Krankenkasse der Zukunft wird die Ortskrankenkasse sein!

Gedächtnisches.

Am 25. November Nachmittags 3 Uhr fand auf dem Kirchhof zu Halle-Stiebachstein die Wiedererrichtung des Denksteins auf dem Grabe des Komponisten und Schriftstellers Johann Friedrich Reichardt statt. Herr Superintendent Bethge (ein Schwiegersohn des Komponisten Robert Franz) hielt die Gedächtnisrede. Er zeichnete den Lebensgang Reichards, seine Größe als Schöpfer des deutschen Kunstliedes in berechneten Worten und wie er es verdiente, daß die Stätte, wo er ruhe, kenntlich erhalten bleibe. Aus Vielet sei der Denkstein genau nach dem früheren, welcher von seinen Freunden gesetzt, aber zerfallen war, wieder erneuert und von einem neuen, imposanten Gitter umschlossen, welches ihren Verfertiger, dem Bildhauer Bernide und dem Schlossmeister Zwanzig, aller Ehre mache.

Freunde der Musik und des Gesanges würden mit Genugthuung davon Kenntnis nehmen, daß es in unserer materiellen Zeit noch ideale Menschen gebe, die stolz auf ihre großen Meister seien und in Liebe, Dankbarkeit und Verehrung ihrer gedächten.

Die Vertreter der städtischen Behörden, zahlreiche Freunde der Musik und des Gesanges, besonders Vertreter der deutschen Presse waren erschienen. Die literarisch-musikalische Vereinigung sang am Grabe zwei Chöre von Reichardt als: „Alles was Odem hat, lobt den Herrn“ und „Die Worte des Glaubens“.

Die weit entfernt wohnenden Nachkommen Reichards waren nicht erschienen, weil ein Reichardtsonnort, an welchem sie teilnehmen wollten, bis Ende Januar verschoben werden mußte.

Weiter hören wir, daß die bis jetzt eingegangenen Gelder zur Erneuerung des Denkmals nicht ausreichen und werden daher alle Sanges- und Musikfreunde gebeten, einen kleinen Beitrag an Herrn Stadtverordneten Kaufmann Albert Reichardt, Halle-Stiebachstein, zu senden.

Geplant ist noch, die Werke des Verstorbenen und alles auf denselben Bezug habende, zu sammeln und für immer in seinem einstmaligen Wohnhause aufzustellen, auch eventuell eine neue Herausgabe der Werke Reichards anzustreben.

Besitzer von Kompositionen, Schriften und Bildern, welche auf Reichardt Bezug haben, und solche dem Andenken desselben widmen wollen, werden gebeten diese gütigst an die vorgenannte Stelle zu senden. Die Nachkommen des großen Meisters haben hierauf bezügliche Gegenstände bereitwillig zur Verfügung gestellt.



Dieses ist die einzige Quaker Oats Packung. Alles andere, somit ausgewogene Waare ist Nachahmung.

Quaker Oats ist ein tägliches Gericht für jeden Tisch und lässt sich auf verschiedenartigste Weise zubereiten. 4970

Quaker Oats

Socken, Strümpfe

— erprobte haltbare Qualitäten — empfiehlt billigt

Friedr. Exner, Neugasse 14.

Destillirtes Wasser,

(aqua destillata), 3715

liefert prompt

auf Wunsch frei ins Haus

Franz Thormann,

Mineralwasser-Fabrik und Destillir-Anstalt, Teleph. 2090. Richlistraße 23.

Trauringe

Gold- u. Silberwaaren

empfiehlt das Etagegeschäft von

Fritz Lehmann, Juwelier.

Kein Laden.

Langgasse 3, 1. Etage, an der Marktstraße.

Kein Laden.

717



Verhaftung in Straßburg wurde am Sonntag Abend im Bogenhotel von 2 Pariser Kriminal-Beamten ein flüchtiger Drogenhändler namens Leclair, der in Paris einen Wechsel in Höhe von 15.000 A. gefälscht und das Geld erhoben hatte, festgenommen. Im Besitz des Verhafteten fanden sich noch 12.800 Francs. Die Pariser Detectives waren dem Ausreißer auf dem Fuße gefolgt.

Sturm auf dem Ocean. Daily Mail meldet aus Newyork: Ein furchtbarer Sturm wüthet auf dem atlantischen Ocean. Der Dampfer „St. Louis“ ist mit zweitägiger Verspätung in Newyork eingetroffen. Der Kapitän erklärte, er habe eine sehr stürmische Ueberfahrt gehabt. Der Dampfer „Campania“ ist ebenfalls mit Verspätung eingetroffen und berichtet ähnliches über die Ueberfahrt.

Schwerer Unfall bei einer russischen Jagd. In der Nähe von Peterhof veranstaltete, wie man aus Petersburg meldet, Großfürst Wladimir eine Jagd zu der die Großfürstin Maria Pawlowna und zahlreiche Hofcavaliers etwa 80 Personen, erschienen waren. Alle Jagdgäste hatten sich auf die ihnen angewiesenen Plätze begeben, die Schützenreihe war vollständig, als plötzlich ein Schuß krachte und eine Schrotladung dem Kammerherren Marischkin in das Gesicht und die zufällig erhobene Hand flog. Der unglückliche Schuß stammte aus Großfürst Wladimirs Gewehr, das sich durch einen bedauerlichen Zufall entladen hatte. Der Großfürst war untrüflich und ließ die Jagd sofort abbrechen. Zum Glück war ein Arzt zur Stelle, der dem Verwundeten die erste Hilfe brachte. Und wie durch ein Wunder ist Marischkin dem jähen Tode entgangen, da einige Schrotkörner in unmittelbarer Nähe der Schlagader eindringen, ohne diese jedoch zu verletzen.

Die Gefahren des Meeres. Mit außerordentlichem stürmischem Wetter hatte der Riesendampfer „Deutschland“ während seiner letzten Ueberfahrt nach Amerika zu kämpfen. Der Dampfer verließ Hamburg am 6. November. Einen Tag nach der Abfahrt von Cherbourg setzte ein so stürmisches Wetter ein, daß die Wellen am Dampfer hoch emporschlugen und verschiedentlich Schaden anrichteten. Unter Anderem rissen sie 15 Fuß von der Reeling am Vorderdeck fort und einen der Ventilatoren. Eine mächtige Welle durchdrang sogar den Mann im Mastkorb. Als ein Bruch des Cylinders der Steuerbordmaschine eintrat, gab es einen Krach der durch das ganze Schiff zu hören war und unter den Passagieren enorme Aufregung verursachte, besonders, da das Schiff plötzlich zum Stillstand kam. Die beruhigenden Versicherungen des Capitäns Warenb und seiner Offiziere, daß keine Gefahr vorläge, verheilten jedoch nicht ihre Wirkung. Trotz des Unfalls traf die „Deutschland“ mit nur geringer Verspätung in Newyork ein. Ein Beweis von der Tüchtigkeit des Dampfers.

Ein amerikanischer Millionenschwindler. Vor den Newyorker Gerichten hat ein sensationeller Prozeß gegen die Erben des vor Jahresfrist verstorbenen Eisenbahnkönigs Huntington, welcher bekanntlich der Schwiegervater des Prinzen Dagseld war, begonnen. Das Klageobjekt bildeten volle 20 Millionen Dollars. Als Kläger tritt eine Anzahl von Aktionären der Central Pacific Railway auf, welche seiner Zeit Huntington, vereint mit drei anderen Finanziers, erbaute. Der Staat gab eine Subvention von 30 Millionen Dollars. Die Kläger führen nun an, daß Huntington betrügerischer Weise die Contracte für den Bau der nahezu über tausend Meilen führenden Bahnlinie an mehrere mit ihm in Verbindung stehende Bauunternehmer vergab, und während der Bau nur 10 Millionen kostete, die Differenz von 20 Millionen Dollars in die eigene Tasche steckte.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Vortragsabend „Otto Wed“. Es war ein künstlerischer Genuß, den der Kaufmännische Verein mit den Recitationen des Direktors vom Bonner Stadttheater, Herrn Otto Wed am Freitag Abend im Friedrichshof einem zahlreichen Auditorium bot, dem Vortrag wie dem Inhalt nach. Schon äußerlich zeichnete sich das Programm dadurch vor ähnlichen Darbietungen aus, daß Herr Wed auf die flüssige und bequeme Sprache der gebundenen Form verzichtete und sich mit wenigen aber sorglich ausgewählte Prosastücken genügen ließ. Nichtsdestoweniger entbehrten keineswegs die Vorträge der Poesie, selbst die letzten von köstlichem Humor gewürzten nicht. „Grünes Reis im Schnee“, das das Sichauflinden zweier alten Dörfler im Greisenalter in rührender April schildert, war ein so glücklicher Griff, daß wir die weitere vollständige Beschränkung auf humoristische Proben bedauern mußten, mag auch Herr Wed mit einer größeren Vorliebe der Zuhörer für rein humoristische Parthien richtig gerechnet haben. Nach dem Wiener Ludwig Angenberger, dem Schöpfer der österreichischen Volksdramatik, wurden uns mit dem launigen Geschicklein „Was bei einer Uebertragung raus kommen kann“ zwei Dialektbichter auf einmal vorgeführt: Fritz Reuter, der bekannte Humorist in der mecklenburgisch-niederdeutschen Mundart und der älteste Dichter der Schriften des Volksdichters, welcher Reuters Erzeugnis ins Steirische übertragen hat. So sehr dieser Versuch auch charakteristisch sein mag, zeigt er doch in überraschender Weise, wie wenig der Dialekt von Land und Leuten mit ihren Sitten und Gewohnheiten sich trennen läßt, und der norddeutsche Mecklenburger und südbliche Steirer sind ein grundverschiedenes Völkchen. Die nächsten und letzten Darbietungen waren dem biederer Bayer gewidmet. Ganghofer, den wir als sehr modernen und psycholo-

gisch feinsinnigen Roman Schriftsteller kennen, bot ein launiges Stücklein aus dem bayerischen Hochland „Der neue Leonhard“, dessen Wirkung allerdings durch seine ausgesprochene Tendenz, den Aberglauben der Gebirgler zu kennzeichnen, stark beeinträchtigt wurde. Harmlosen und ergötzlichen Witz bewies „Ein weiser Urtheilspruch“ des Münchener Max Schmidt, und der vorzügliche großartige derbe, aber von seiner Beobachtungsgabe zeugende Humor eines vom Recitator selbst verfaßten Stimmungsbildes „Eine Stunde im Münchener Hofbräuhaus“ erregte stürmische Heiterkeit. Die dialektisch und sprachlich meisterhafte Vortragweise Herrn Weds verhalf den ausgewählten Stücken zu vortheilhaftem Eindruck und Erfolg.

„Fran Solle“. Von Frankfurt a. M. erhalten wir die Mittheilung, daß das Weihnachtsmärchen „Fran Solle“, Dichtung von A. Wendel-Marburg, Musik von Direktor H. Spangenberg, am 22. Dezember im Opernhaus in großartiger Ausstattung unter Mitwirkung von 120 Eleven zur Aufführung gelangt.

Kürschners Jahrbuch. Wie in jedem Jahr hat sich auch in diesem Winter ein lieber Gast auf dem Büchermarkte eingestellt, der dem Publikum seit dem ersten Male seines Erscheinens lieb und werth geworden ist. Es ist dies das bekannte Jahrbuch Joseph Kürschners, des trefflichen Organisations, der im Juli d. J. Jahres seinem reichen Wirken in so unerwarteter, fast möchte man sagen, tragischer Weise entzogen wurde. Das Buch, das noch die reichen Früchte seines Wissens und seiner schöpferischen Thätigkeit aufweist, ist das letzte Werk, dem er den Stempel seines Geistes aufgedrückt. Ein Beweis dessen ist der geradezu überauswiegend reiche Inhalt, aus dem wir einzelne wichtige Thematika anführen möchten, wenn wir nicht fürchteten, ebenso bedeutsame Materien mit Stillschweigen übergehen zu müssen. Deshalb beschränken wir uns darauf, dieses echte Haus- und Familienbuch unserem Leserkreise aufs beste zu empfehlen.

Der Deutsche Hausbesitzer-Kalender für das Jahr 1903, herausgegeben von den Berliner Rechtsanwältinnen Dr. Günsburg und Dr. Vieber, ist soeben zum Preise von A. 1.50 erschienen (Deutscher Verlag, Berlin SW. 11). Wie alljährlich bringt dieses praktische Handbuch wiederum außer einem Notizkalender für alle Tage des Jahres die wichtigsten Bestimmungen des Mietrechts, Polizei-Verordnungen, Muster zu allerlei Verträgen und Klagen in Hausangelegenheiten, Tabellen usw. Für Haus- und Grundbesitzer ist der Kalender ein praktischer Rathgeber.

Maria Janitschke hat als Band 2 ihres Cyklus „Aus Anubrotens Garten“ einen neuen Roman geschrieben, der im Verlag von Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig soeben erschien (Preis A. 2.50), und sich „Feuerkiste“ betitelt. Wie aus allen Werken der bekannten Verfasserin spricht auch aus „Feuerkiste“ der Charakter einer stark ausgeprägten modernen Frauenpersönlichkeit. Durch Kraft, Straffheit in der Durchführung und eigenartiger Zeichnung ist auch dieser neue Roman von Maria Janitschke ausgezeichnet.

Der hinkende Teufel in Berlin. Unter diesem Titel erschien soeben (im Verlag Hans Briebe u. Co. in Stuttgart bei Berlin Kienbasstr. Nr. 2) eine Sammlung hochinteressanter Sittenschilderungen aus der Reichshauptstadt. Der Verfasser, Paul G. i. s. b. e. r. t., erhielt von seinem Geringeren als C. r. n. i. t. u. b. e. r. u. c. h. folgendes Schreiben, das wir hier wiedergeben, weil es zugleich die beste Kritik des Buches bildet: „Aus Ihrem „Hinkenden Teufel“ habe ich mit tiefer Bewegung den sterbenden Erbinder“ und mit wirklich großem freudigen Interesse die „Judenchristin“ gelesen. Behandelt die erste Erzählung in ergreifenden Zügen den immer wiederkehrenden und überall vorhandenen tragischen Conflict zwischen weltlichem Idealismus und weltlichem Geschäfts-Opportunismus, so finde ich in der zweiten ein Thema angehängt, das gerade in unseren Berliner Verhältnissen wurzelnd merkwürdigst selten, oder nie zum Gegenstand künstlerischer Verarbeitung gemacht wird, obgleich es eine Fülle tiefer, unendlich bedeutsamer Seelenbewegungen und Kämpfe enthält. Ich beglückwünsche Sie zu dem Griff, den Sie gethan und zu der Art, wie Sie den Stoff durchgeführt haben. Tiefer sittlicher Ernst, vollstes inneres Verständnis für die Beschäftigung des Glaubenswechsels waren die Bedingungen, wenn der Vorgang in seiner ganzen Bedeutung zur Geltung gelangen sollte. Beide haben Sie trefflich erfüllt! Glückauf, lieber Herr G. i. s. b. e. r. t., zu weiterer fröhlicher Schaffen! Ihr Ernst v. Widenbruch.“ — Auch wir können das reich illustrierte Buch als fesselnde Lektüre Jedermann empfehlen.

Raufende Palmen. Dunte Erzählungen und Novellen aus der Südsee. Von Richard Deeken. Mit vielen ganzseitigen Illustrationen. Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg i. Gr. Preis broschirt 3 A. Der um die deutsche Kolonialgeschichte verdiente Verfasser, welcher längere Zeit in den weit zerstreuten Gebieten Polynesiens weilte und kürzlich dorthin zurückgekehrt ist, hat seiner ersten auf dem Gebiete der Südsee-Literatur Epoche machenden Erscheinung „Mamua Samoa, Samoaische Reiseskizzen und Beobachtungen“, mit vorliegendem Werke noch eine weitere Publikation folgen lassen. Dieses Mal sind es reizende Erzählungen, welche uns neue, fesselnde Einblicke in die hochinteressante Inselwelt Polynesiens vermitteln und in farbenprächtigen, vom Hauche der Poesie durchwehten Novellen unserm geistigen Auge das Leben auf jenen weitentlegenen Eilanden näher bringen, welche jetzt der Oberhoheit des deutschen Reiches unterstellt sind.

Deutsches Schüler-Jahrbuch, begründet von Prof. Dr. Franz Lange, herausgegeben von Direktor Dr. phil. Albert Fischer. Preis 80 A. Der 8. Jahrgang ist soeben in W. B. Gebel's Verlag, Dr. Lichtersfeld-Berlin, erschienen. Neben dem allseitig anerkannten, gebiegenen und praktischen Inhalt ist der neue Jahrgang vielfach verbessert und u. a. durch Aufnahme der Abschnitte über „Kunst- und Literaturgeschichte“ vermehrt worden. Ferner erschien im gleichen Verlage Deutsches Schüler-Jahrbuch, (3. Jahrgang) Preis 80 A., welches in demselben Geiste und in gleicher gebiegender Ausstattung gehalten ist, wie das Deutsche Schüler-Jahrbuch.

Aus dem Gerichtssaal.

Strakammer-Sitzung vom 1. Dezember 1902.

Aus Eiferfucht.

Am 18. Okt. war Schauturnen in K a d e n e l l e n b o g e n mit Ball. Das ganze junge Völkchen aus der Umgegend war deshalb zusammen gekommen und amüsierte sich auf das Beste, bis es Streit gab. Den Vergleichen Reimbeder und Chr. Herz von Kadenellenbogen nämlich war es eingekommen, sich einem jungen Mädchen aus Ober-Bischbach zugesellen, obwohl die jungen Mädchen aus dieser Ortschaft das als eine „National-Schimpf“ auffaßten. Die Ober-Bischbacher verschworen sich, Rache an Reimbeder zu nehmen. — Gegen Morgen schon war es, da dachte dieser daran, daß es Zeit sei, nach Hause zu gehen. Vorher lag ihm die Pflicht ob, sein Mädchen nach Hause zu bringen. In der Nähe von Ober-Bischbach wollte er sich verabschieden, das Mädchen hielt ihn jedoch noch zurück, bis man plötzlich auf die Ober-Bischbacher Mädchen stieß. Wie es kam, ist nicht recht klar, so viel aber steht fest, daß man bald aneinander geriet und daß ein junger Mann aus Bernbroth bei dem Rencontre 4 Messerstiche erhielt. Erheblich waren die Verletzungen zum Glück nicht. Reimbeder und Herz sollen dieselben beigebracht haben, doch erging heute auf die Anklage wegen dreifach qualifizierter Körperverletzung um deswillen ein Freispruch, weil die Behauptung des Einzelnen nicht festzustellen war und weil die Schutzbehauptung der Angeklagten, in Nothwehr begriffen gewesen zu sein, demgemäß nicht widerlegt erschien, ganz abgesehen davon, daß keiner von ihnen ein Messer gezogen haben wollte.

Standesamt Dohheim.

Geboren: Am 1. November der Spenglermeister Johann Giesen e. S. Friedrich Wilhelm Heinrich. — Am 4. November dem Spengler Adolf Müller e. T. Eugenie Maria Karoline. — Am 7. November der unverschiedenen Fabrikarbeiterin Wilhelmine Elise Gruber e. S. Mathias. — Am 7. November dem Weichenstiller Friedrich Wilhelm Schlegel e. S. Karl Heinrich Wilhelm. — Am 13. November dem Maurer Friedrich Philipp Wilhelm Höhn e. S. Philipp Friedrich. — Am 14. November dem Regier Herrmann Heil e. T. Anna Maria. — Am 15. November dem Ländler Gottfried Johann Göbel e. S. Karl Friedrich.

Aufgehoben: Am 16. November der Inspektor Philipp Kinkel mit der Haushälterin Anna Maria Martert. — Am 11. November der Hausfischer Conrad Carl Schulz mit der Dienstmagd Maria Reimar. — Am 12. November der Ländler August Emil Silberstein mit der Näherin Louise Friederike Höhn. — Am 15. November der Maurer Friedrich Carl Ludwig Heinrich Wagner mit der Haushälterin Crescens Burghofen.

Verheiratet: Am 1. Oktober der Maurer Georg Ferdinand Böhl mit der Bäckerin Louise Schwalbach. — Am 1. November der Ländler Philipp Emil Höhler mit der Dienstmagd Ottilie Melger. — Am 15. November der Fabrikarbeiter Joseph Braun mit der Bäckerin Elisabeth Margarethe Ehrlich.

Verstorben: Am 7. November der Landwirt Carl Wilhelm Rosfel 64 Jahre alt. — Am 7. November der unverschiedenen Fabrikarbeiterin Wilhelmine Elise Gruber e. S. Mathias 1/2 Stunde alt. — Am 8. November dem Friedrich Jakob Enders e. S. Wilhelm Karl, 8 Monate alt. — Am 11. November Maria Philippine Dahlen geborene Schäfer, 62 Jahre alt. — Am 11. November der Landmann Adolf Rosfel 43 Jahre alt.



Grosse Freude

bereiten meine rühmlichst bekannten
überaus billigen

Operngläser — Ferngläser
Barometer — Thermometer — Lupen
goldene Brillen — Pincenes
Lorgnetten — Compasse — Reisszeuge
Stereoskope etc. etc.

in reichster Auswahl und jeder Preislage.

R. Petitpierre,

Optisches Specialgeschäft I. Ranges.

academisch gebildeter Fachmann,

Wiesbaden,

5 Häfnergasse 5,

zwischen Webergasse u. Bärenstrasse.

Lieferant des Königl. Hof-Theaters.



MAGGI'S

Suppenwürfel

geben in wenigen Minuten
gute, nahrhafte
Suppen.
(30 Sorten.)
— Nur mit Wasser her-
zustellen. —





Nr. 47.

Donnerstag, den 4. Dezember 1902.

17. Jahrgang

Bivat Hoch Andreamarkt!

Sei, welch' Lärm, welch' hunder Trudel
Herrscht in unsern würd'gen Mauern?
Föhlen, Dudeln, toller Jubel,
Fort scheint Leid und dumpfes Trauern.
Männer, Frauen, Mädchen, Buben
Fliehen aus den dumpfen Stuben;
Jeder will sich heute freu'n,
Luftig sein, Confetti streu'n.

Auf dem Kaiser Friedrich-Ringe
In der Niehl, Oranienstraße
Schaut man heute Wunderdinge
Echten Zug in höh'rem Maße,
In der Luxemburg-, Schiersteiner-
Straße wird es stündlich feiner,
Und auf dem Louisenplatz
Steht der irdischen irdene Schatz.

Karoussells durch Dampf betrieben,
Hippodrom, Verlosungshalle,
Eaukeln, Buben nach Belieben;
Das Vergnügen wird nicht alle,
Und drei Kinematographen
— St. Andreas soll mich strafen —
Gampeln schier wie ein Ballet,
„Ach Herrje gefällt mich bet!“

Auch ganz winzig kleine Pferde
Werden sich uns produciren,
Und daneben eine Heerde
Von hübsch zahm dressirten Thieren;
Kurz man sorgt, daß Langeweile
Schleunigst uns'rer Stadt enteile:
Allgemeiner großer Schrumm
Trarara und Dideldum.

Luft'ge Käser, nette Pflänzchen
Kokettiren, lachen, fichern,
Treiben Unfug und Sperenzchen,
Raum kann man davor sich sichern,
Und selbst ohne Pfauenfeder
Amüsiret sich ein Feder,
Ja, so mancher stille Wicht
Bombenblitz ... du ahnst es nicht.

Abends läuft man flugs zum Balle,
Tanzen, springen, wirbeln, drehen;
In der Reichs- und der Walhalle
Soll es drin am schönsten gehen.
Denn hier spielen 5 Kapellen
Mit Trompeten, Pauken, Schellen.
Aber auch noch anderwärts
Gibt es was für's fränke Herz.

„Also lustig, immer lustig,
Sonst wird's Geld im Beutel rustig!“
Alle kennt Ihr dies Poem;
Heute sei es Euch genehm.
Ob in Röden oder Hosen
Wacht recht möglichst tolle Chosen;
Mit dem Groschen nicht gekargt —
Bivat hoch, Andreamarkt!“

G. M.

Nachdruck verboten.

Puzi.

Eine einfache Geschichte von Franz Kurz-Elsheim.

Der Assessor Hubert Edstein war so ganz anders als die jungen unverheirateten Leute im Allgemeinen sind. Nur selten ging er aus. Meist saß er des Abends zu Hause las, oder schrieb — es ging die Sage, daß er unter einem Pseudonym recht hübsche Gedichtchen veröffentlichte —, und seine Wirthin, die Rathregistrators Wittwe Krahnblech, meinte häufiger, einen solch anständigen ruhigen Miether habe sie überhaupt noch nicht gehabt, eine Ansicht in welcher sie von Trude, ihrer einzigen Tochter, insgeheim unterstützt wurde.

Nur eine Passion hatte er. Das war Puzi, ein reizendes Pintschhündchen, das er mit einer erstaunenswerthen Sorgfalt behandelte, dem er höchst eigenhändig das Futter besorgte und das er genau so zu lieben schien, wie etwa eine Mutter ihr Kind.

Allerdings hatte es seine besondere Bewandtniß mit Puzi. Das Thierchen hatte nicht immer ihm gehört. Ehemals war es das Eigenthum einer Dame, die einmal seine Braut war. Glückliche Tage damals, die er durchlebte, zu glückliche als daß sie hätten von Bestand sein können. Um es mit bürren Worten zu sagen: Sie hatte ihm die Treue nicht bewahrt und einen anderen genommen, der Puzi nicht leiden konnte. Und es war doch so ein liebes Thierchen. So hatte sich Hubert auf Umwegen in seinen Besitz gesetzt. Puzi hielt ihm die Erinnerung an die böse und doch so schöne Vergangenheit frisch und lebendig. —

Da ist's leicht erklärlich, daß der Assessor überhaupt nicht mehr privatim daran dachte, daß es auch noch ein anderes Geschlecht gäbe als nur ein männliches. Er war wie ein kleines Kind, das, einmal verbrannt das Feuer fürchtete. Wenn auch langsam im Laufe der Zeit die Wunde, die ihm seine „Gewesene“ geschlagen verhartete, sie und da brach sie doch wieder auf. Und an Stelle der müden Resignation trat dann ein lauter unbändiger Schmerz.

Nur eine ahnte den kleinen alltäglichen Roman mit dem Instinkte der verwandten Seele. Eben die 20jährige Tochter seiner Zimmerwirthin, ein nicht unebene Mädchen übrigens. War es auch nicht gerade eine Schönheit, so war es doch auch nichts weniger als häßlich. Und wen sie einmal so richtig mit ihren tiefen klaren Augen angeschaut, der vergaß den Blick so leicht nicht wieder.

Gerne hätte sie ihrem Kostherrn dann und wann Trost gespendet. Doch, da er nicht mittheilfam war, hatte sie da ein Recht, sich in seine Geheimnisse einzubringen? Und doch war er ihr innerlich dankbar für die Sorgfalt, mit der sie ihn umgab, für das Verständnis, mit dem sie seinen kleinen Wünschen entgegenkam und am meisten für die Behandlung, die sie seinem vierbeinigen Liebling angedeihen ließ.

Drei Jahre nun hatte er seinen Urlaub nicht mehr ausgenüßt. Diesmal raffte er sich auf. Mit einem plötzlichen Entschlusse, wie das oft Menschen zu thun pflegen, die fast vergessen haben, daß es um sie herum eine lebendige, lachende Welt und daß es für die eigene Gesundheit kein besseres Mittel gibt, als die Schönheiten der Erde freien Auges zu betrachten, als mal andere Menschen zu sehen und etwas von ihrer Fröhlichkeit im eigenen Herzen mit nach Hause zu nehmen.

Oh, wenn Buzi nicht da wäre, würde er nach Italien fahren, dem Lande aller sensitiven Seelen. Aber den Hund kann er doch nicht dorthin mitführen. Und ihn fremden Leuten anvertrauen — nein. Vielleicht würde Frau Krahneblech oder vielmehr Trude selbst seine Pflege übernehmen. Doch ob er ihr das zumuthen darf?

Er getraut sich nicht recht, ihr die Bitte zu unterbreiten. Das ist schon so 'ne Sache. Schon war er wieder unschlüssig geworden und trug sich mit dem Gedanken, die große Reise doch wieder aufzugeben. Da brachte ein Zufall einmal das Gespräch zwischen ihm und dem Mädchen auf die Sommerferien und als dieser Dialog zu Ende ging, da versprach Trude ihm mit Handschlag, daß er unbesorgt abdampfen könnte. Buzi sollte es bei ihr zum mindesten so gut haben wie bei ihm.

Und so reiste er denn ab.

Eigentlich ärgerte er sich während seiner ganzen Reise. Zuerst war ja das Wetter schuld daran. Denn es regnete, als hätten die Engel im Himmel ein großes Reinemachen veranstaltet. Und als es nun wieder schon u. sonnig wurde, da fehlte ihm manches. Hier behagte ihm das Essen nicht, dort konnte er in dem Gasthausbette nicht schlafen. Hier fand er sich mit seiner Wäsche nicht zurecht — zu Hause kümmerte er sich ja nie darum — dann wieder vermischte er Buzi, an dessen leises Spielendes Wellen er sich gewöhnt hatte wie an eine schöne Melodie. Oh, möglich, daß ihn überhaupt der zeitige Verlust des Thierchens so mißgestimmt macht und ihn in eine Stimmung bringt, die am allerunangenehmsten für die Reise ist, da unter ihrem Einfluß sicherlich alles schief geht.

Oder vermischte er gar die sorgende Hand Trudes? Die Frage beschäftigt ihn auf einmal, als er sich eines Abends genöthigt sah, im Hotelzimmer sich hinzusetzen und sich einen Hosentknopf anzunähen.

Und der Gedanke ließ ihn, einmal aufgetaucht, gar nicht mehr los. Immer wieder kam er nun darauf zurück, zumal dann, wenn etwas nicht so war, wie er es zu gerne gewünscht hätte. Ja, er hatte sich sogar schon dabei ertappt, daß er ernstlich darüber nachdachte, ob — ach was, Unsinn. Er ist bereits Anfangs der Dreißig, ein stiller, einsamer Kerl. Und Trude, ein junges lebensprühendes Mädel. Nein, nein, nichts mehr davon.

Da erhielt er einen Brief

Von ihr.

Sie hatte ihm mitzutheilen daß ihre Mutter plötzlich gestorben sei. Der schmerzliche Umstand nöthigte ihn natürlich sich ein anderes Logis zu suchen. Er brauche sich in seiner Reise aber nicht stören zu lassen. Wenn's ihm recht sei, besorge sie ihm ein neues Unterkommen, mit dem er sicher zufrieden sei, wie sie hoffe, daß er sich im Hause ihrer Mutter gefühlt habe. Und als Postscriptum stand darunter: „Buzi befindet sich wohl und munter und hat sich recht — Sie werden doch deshalb nicht eifersüchtig? — an mich gewöhnt.“

„Armes Mädchen“, dachte er. „Nun steht sie auch ganz allein. Und wie rührend sie ist, wenn sie sogar noch jetzt für mich sorgen will.“

Und darauf setzte er sich hin und schrieb ihr, daß er herzlichsten Theilnahme an ihrem Verluste und daß er völlig einverstanden

sei, mit den Dispositionen, die sie seinetwegen zu treffen für gut befände. In acht Tagen etwa hoffe er wieder in der Heimath zu sein.

Als er in Trudes Zimmer trat, sprang ihm Buzi mit freudigem Geffäss entgegen. Wie wohl ihm der Ton that. Trude gab ihm die Hand. Sie ging schwarz gekleidet und hatte verweinte Augen. Und nun sah er eigentlich zum ersten Male, daß sie sehr schöne Augen habe.

Wie sie ihm geschrieben, hatte sie gehandelt. Draußen in der ruhigen Johannesstraße hatte sie ihn neu einlogirt. Ob sie ihn hinbegleiten sollte. Nein, das könne und dürfe er nicht verlangen. Er wäre doch ein Mann, der sich selbst zu helfen wisse. Und er werde sich gestatten, die nächsten Tage nochmals vorzusprechen, da er sich erlaubt habe, ihr eine kleine Erinnerung von seiner Italienreise mitzubringen zum schwachen Danke dafür, daß sie Buzi's so treulich gewartet.

„'s ist ein liebes Thierchen“, meinte sie. „Ich habe mich recht an ihn gewöhnt. Wir Menschen sind doch merkwürdig, daß wir Thiere derart lieb gewinnen können, daß wir glauben, ohne sie fehle uns etwas.“

Finden Sie das auch?

Buzi hatte sich wieder auf dem Sopha zusammengerollt, unbeweglich. Nur die kleine Nase schnupperte hin und her und die Augen wanderten von einem zum andern der beiden Menschenkinder, die in der Stube standen und sich nun für heute Abschied sagten wollten.

Dem Assessor schwebte eine Frage auf der Zunge. Nur brachte er sie nicht heraus, ob sie ihm noch so die Kefle würgte. Auch Trude war auf einmal merkwürdig befangen. Mit einem Ruck machte er sich plötzlich los.

„Buzi“, rief er.

Der spitzte die Ohren, ohne aber Anstalten zu treffen, von seinem Plaze herunter zu springen. Erst ein nochmal'ger Ruf seines Herrn trieb ihn dazu und lockte ihn bis zur Hausthüre.

Und draußen geschah etwas Sonderbares. Trude stand unter dem Eingange noch. Hubert befand sich bereits mitten in der Straße. Und Buzi lief zwischen beiden hin und her und wußte nicht, wem er folgen sollte, dem Assessor, dem er gehörte, oder dem Mädchen, das ihn in den letzten Wochen gepflegt und verwöhnt hatte. Unwillkürlich mußte der Mann stehen bleiben. „Buzi“, rief er noch einmal. Langsam kam der Hund auf ihn zu. Dann aber machte er wieder kehrt und lief ins Haus zurück und dem Mädchen nach, das eben in sein Zimmer gehen wollte.

Hubert schüttelte den Kopf. Dann folgte er dem Beispiele des Thieres. Und als er wieder der Trude gegenüberstand, da wußte er auf einmal, was er zu sagen hatte.

„Fräulein Trude, sehen Sie den Hund an. Er will nicht von Ihnen und weiß doch, daß er mir gehört. Wäre es da nicht besser, wir — holla, ist ihm der Stragen zu enge geworden? —, wir bleiben zusammen und halten ihn gemeinsam?“

Und so hat Buzi dem Assessor zu einer Frau verholfen und vorläufig hat es noch keiner von den Dreien bereut, daß es so gekommen ist.

Das glückliche Destrich.

Zu Destrich an dem Rheine,
„Vier“ Aerzte sind zur Zeit,
Doch gibts zur Praxis keine
Oder wenig Gelegenheit.

Wir hier uns alle freuen,
Daß es so gut bestellt,
Frank wird nur, wer am „Neuen“
Den Magen sich verbellt.

Kommt man dadurch zu Schaden,
Wird ernstlich krank davon,
Die Cur, so laßt Euch raten,
Vergebt auf Submission.

Die Herren sind nicht einig,
Uns ist es einerlei,
Die Cur wird jetzt sehr billig,
Man friegt noch Geld dabei.

E. W. R.

Weise Lehren.

Wenn Du noch einen Beutel hast,
Gefüllt mit Gold-Dukaten,
Kannst Du ins Gasthaus tafeln gehn,
Bei Rheinwein und bei Braten.
Doch wenn Du nur zwei Groschen hast,
Und kannst kein Geld aufstreiben,
Dann kannst Du auch ins Gasthaus gehn,
Doch mußt Du schuldig bleiben!

Müschst Deine Frau sich einen Gut,
Und Du gewährst ihr keinen,
So wett' ich hundert gegen eins,
Verlegt sie sich aufs Weinen.
Doch tröste Dich, mein lieber Freund,
Das Weinen geht vorüber,
Es fragt sich nur in diesem Fall,
Was Dir von beiden lieber!

Wenn Du einmal recht unwohl bist
Und fühlst Dich arg beklommen,
Und Du weißt weder ein noch aus,
Läßt Du den Doktor kommen.
Doch, wenn der Doktor Dir nichts hilft
Und macht Dich nicht gesunde
Wach' Dir nichts drauß, mein lieber Sohn,
Du gehst auch so zu Grunde!

Wenn Du noch eine Tante hast,
So eine zum Beerben,
Dann lebst Du in der steten Angst,
Du könntest früher sterben.
Wenn Du 'ne Schwiegermutter hast,
Und böser gibt es keine,
Dann schick sie nach Hannover hin,
Dort liegt sie a n d e r B e i n e !

(Dorfsbarbier.)

Nomen et omen.

(Zur Wahl des Berliner Bürgermeisters Meide.)
In Alt-Berlin war einst ein Bürgermeister,
— Ein halb' Jahrtausend ist's beinahe her —
Der hat entsacht, des Aufstand's böse Geister,
Gehezt zum Kampfe den Berliner Vär.
Herr Bernhard Nylke hieß der Mann mit Namen,
Für den der Troß war höchste Bürgerpflicht,
Längst ist er todt — er ruht in Frieden — Amen!
Was Nylke that, das thut der Meide nicht.

Als dieser Streit nach langer Müß geschlichtet,
Und Eisenzahn als Sieger hier erschien,
Da hat der Fürst zu allererst vernichtet
Des Blutbann's Dort: den Roland von Berlin.
Es kündet dann der alten Chronik Zeitung,
Daß Nylke selbst entging dem Blutgericht,
Den neuen Roland mit der Wasserleitung,
Den Meide sieht, den sah der Nylke nicht.

Es lebte Nylke in der Fremde weiter,
Ein Sachsenherzog gab ihm's Gnadenbrot,
Bis eines Tages schwarz verhumpte Reiter
Den Bürgermeister schlugen maufer todt.
Der Freiheitstraum, für den er einst gestritten,
Versant verging, wie jener arme Wicht,
Es war vorbei — er hatte ausgehitten,
Wie Nylke starb, so stirbt der Meide nicht.

Einst kam gebraust der Volksempörung Woge,
Denn die lex-Deinke war ein trift'ger Grund,
Und Meide trat, trotzdem er Theologe,
Als froher Fechter in den Goethebund.
Den kühnen Sinn preiß ich mit froher Miene,
Und ich vergeiß, was dichtend er verbricht:
Zuerst sein „Freisicht“, dann die „Melusine“ —
Wie Meide singt, so sang der Nylke nicht.

Mehrt Meide nun, des Nylkes Epigone,
Der Bürgermeister männerstolze Reih',
Nah' er sich folgiam unsrem Königs throne,
Daß nicht sein nomen auch ein omen sei.

Und ist er — einst — sogar bestätigt worden,
Gedenk er stets der Unterthanenpflicht,
Und spreche froh, geschmückt mit hohen Orden,
„Wie Nylke war, so ist der Meide nicht!“

(Jugend).

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Vom Verein „Aufklärung“!

Er kannte die Mitglieder des Vereins „Aufklärung“ sehr genau. Sonst wäre es ihm wohl kaum gelungen, alle die von der „Aufklärung“ so „reinzulegen“. — Der Schuhmachergeselle Friedrich Bragke ist wegen Betrugs angeklagt.

Richter: Sie sollen ja in der unverkündeten Weise gelogen und betrogen haben.

Angell.: Ich habe nie mich gelogen und erst recht nicht betrogen, — naderlich, wenn kein Was mir Zeit läßt, mit meine Erfindung mir zu präsentiren, naderlich dann war't ooch schade um det Fels, det velle Fels sojar. Ueberhaupt die Brieder von der „Aufklärung“ so heest der Verein, hatten ja jar keen Verstehe für meine groß-artigen Ideen. So 'n Gedankenfluch, wie unser Gener hat, kann man ooch bei die große Menschheit, wat uf de Erde traucht nich verlangen.

Richter: Neben Sie nur keinen Blödsinn.

Angell.: Herr Gerichtshof un alle die andern Herrn, wat hier sin von't hochnothpeinliche Gerichtsverfahren, id wer' Ihnen mal ganz genau die Sache aus'nanderpolken. Ich habe immer in de Zeitung gelesen, wissen Se, an die Stelle, wo sich die Vereine immer gedruckt wichtig machen det man lieber allens Neue in Verein „Aufklärung“ een' Vortrag halten kann. Ich melde mir un drage ooch vor. Erst gefiel se ja meine Rede nich von wegen det verwechslungsreiche „mir un mich“, aber wie id se saachte, det jeder vor fufzig Jennige 'ne Alziehe kriecht uf meine Erfindung um mit dieselbige Erfindung ooch uf 'n Berch fahren kann, da richte jeder gleich mit 'n Funfsizer raus.

Richter: Von welcher Erfindung sprechen Sie denn.

Angell.: Na, von mein' Berch-Luftballong. Ich werde Ihnen den mal beschreiben. Un wenn Sie mir dann noch for'n Bedriejer ästimieren, will id ooch nie in mein' ganzen Leben wieder wat erfinden, un wenn de Welt bei zu Grunde geht. — Also nu horden Se mal! Dat Berje-Steijen is doch nich for all' un Leben. De merchten Leute möchten sich ja wohl de scheene Mutter Erde von oben aus mal bekiesen aber et steigt sich zu schwer, der Atem geht ab oder die Zebrieder Beneken halten det nich aus, oder von't Steijen plagen die Hosenknöpfe. —

Richter: Weiter, zur Sache!

Angell.: Det war'n so meine Gesichtspunkte, wegen dessen id den Berch-Luftballong erfinden dhät. Meine Erfindung war ooch schon ganz und jar fertig — det heest in mein Kopp. Die Herstellungskosten hatte id mir eben durch den Vortrag besorgt.

Richter: Wie viel Geld hatten Sie erhalten an dem Abend?

Angell.: Berzehn Mal funfsig Jennige also im Ganzen sieben Mark. Det war reichlich jenuch.

Richter: Und damit wollen Sie einen Luftballon herstellen?

Angell.: Ja, det is eben, meine Erfindung is eben jar nich zu vergleichen mit so 'ne, die erst womöglich Dausende uffressen. Ganz einfach! Een Waschkorb hat zu Hause, kost' mir also nicht dann kooße id mir verzig so 'ne roathe un blaue un irine un weiße Troschen Ballongs von'n Händler, mache die an die beeden Denkel von' Korb fest, die heben so'n Korb mit'n Menschen, det is meine feste Zerberzeugung. Un so wäre id nu von unter bis an de Berchspitze jejondest. Dann hätte id 'n Seil über de Berchspitze jeschmissen un hätte so langasm pö a pö mir un de Passagiere an de Berchspitze ranjuzogen.

Richter: Schweigen Sie.

Der Vereinsvorsitzende Malermeister Grün.

Beuge Grün: Herr Gerichtshof wenn uns der Schlums det so verzählt hätte, dann wäre keener von unsern Verein us'n Leim jejangen, aber er meente, et wäre een janget Konforzium un bei de Luftschiffer-Abtheilung bei't Militär sin die Dinger schon in Gebrauch un bei't Mannöver sin de Soldaten so mit größter Leichtigkeit uf de höchsten Berje jekommen un de Feiervehr hätte so 'ne Ballongs ooch schon, wend mal uf 'n Rathstourm brennen dhäte un de Leitern nich langten.

Richter: Und das glaubten Sie Alles?

Beuge Grün: Jott, Herr Gerichtsrath, et war schon Nachts nach zwölven un da is denn der ganze Verein „Aufklärung“ nich mehr ganz uffgeklärt.

Der Angeklagte wird zu 4 Monaten Gefängnis verurtheilt.

Angell.: Also haben Se mir werklch un wahrhaftig for'n Bedriejer ästimirt. Gut! Ich will leiden, wenn ooch nich jerna. Aber for de „Aufklärung“ erfinde id nie wieder wat.

WITZ UND HUMOR

Da Sepp und da Hias.

Zwischna Sepp und ön Hias'n
Is da Unterschied groß:
Da Hias is bei'n Rüahnan, —
Da Sepp bei dö Roß!

Da Hias trägt ön Sunta
A g'schedade Haub'n,
Da Sepp hat an Quat auf,
Ma soll's gar nöt glaub'n.

Da Sepp glänzt ön Haarn an,
Bia d' Penn' in der Pfann',
Da Hiasl, der kumpelt si'
Nur dann und wann.

Da Sepp, der steckt d'rinn ön
Sein' G'wand volla Zwang,
Den Hiasn dagög'n is
All's z'groß und All's z'lang.

Da Hias raudt sei Pfeis'n,
Den Kopf sauber g'mal'n, —
Den Sepp tragt's Eigr'r'n,
Dös laß' i ma g'fall'n!

Kurzum, was i' halt ham,
(Dort schwarz und da weiß)
Is dagög'n und vafehrt,
Grad als taten i' es z'fleiß.

Nur ön oan' Stud san i' gleich
Und da göb'n sa si' d' Hand;
Den da Dummheit, da kennt ma
Dö Zwoa nöt vanand!

Ah so!

A.: „Der Mann da hat mit seiner Stimme ein großes Vermögen erworben!“ — B.: „Wieso, ist er Opernsänger?“ — A.: „Nein, das nicht, aber Auktionator.“

Noch schlimmer.

In einer Provinzialzeitung fand sich die etwas zweideutige „Berichtigung“: „Wir bedauern, zu erfahren, daß die Ankündigung des Ablebens des Herrn S. nur der schlechte Witz eines Anonymus war.“

Ein rettender Gedanke.

Es mußte ihm etwas durch den Kopf gehen, denn er merkte es gar nicht, daß der Kaffee kalt wurde und sich draußen Köchin und Stubenmädchen zantten. — „Die Rechnung von der Schneiderin kann es nicht sein,“ murmelte seine Gattin, „denn die ist bis jetzt erst zweimal abgegeben worden. Wahrscheinlich sind es geschäftliche Verdrießlichkeiten. Doch wenn sich's um etwas Unangenehmes handelt, wird er schließlich ja selbst anfangen.“ Und er fing auch an. — „Höre, mein Kind, dir muß es doch hier in der großen Wohnung recht ungemütlich sein. Würdest du nicht vielleicht für den Winter einen Gast aufnehmen?“ — „Wie kommst du nur auf einen solchen Gedanken, Heinrich? Ich habe doch unbedingt keine Zeit, einem jungen Mädchen Unterhaltung und Zerstreuung zu bieten. Patte! du denn schon eine bestimmte Person im Sinne?“ — Der junge Ehemann sah bedenklich aus. — „O nein, gewiß nicht, ich meinte übrigens — ich versichere dir — eher eine Dame in mittleren oder — in höheren Jahren.“ — Die junge Frau erschrak. „Das ist ganz unmöglich. Erstens

ist unser Gastzimmer gar nicht so, wie es sein könnte und sollte, und dann mag ich auch nicht, daß jemand in dem schönen Bette darin schläft; da würden meine gestickten Kissen arg mitgenommen werden. Uebrigens hab' ich hier zu viel zu tun, um jemand für den Winter aufzunehmen.“ — „Ich hatte geglaubt, es würde dich freuen, jemand zu bekommen, der dich in der Hauswirtschaft ein wenig unterstützt.“ — „Da irrst du gewaltig, Heinrich! Wenn ich einmal Hilfe nötig zu haben glaube, werd' ich's schon allein sagen. Nein, ich mag niemand um mich sehen, der sich dann in alles einmengt!“ — „O, ich dachte, dir ein Vergnügen zu bereiten.“ — „Schönes Vergnügen! Du hast die Betreffende doch nicht etwa schon eingeladen?“ — „Natürlich nicht, ich meinte, du solltest sie, wenn es dir paßte, lieber selbst einladen!“ — „Nein, nein, ich mag für diesen Winter keine Gesellschaft haben, dabei bleibt es!“ — „Nun, so ist die Sache abgetan und wir sprechen nicht weiter davon. Mir sag selbst nicht allzuviel davon. (Er begann den Ueberrock anzuziehen.) Ich hatte nur geglaubt, du würdest es gern sehen, wenn du einmal längere Zeit — deine Mutter bei dir hättest, und deshalb —“ — „Meine eigene Mutter? Ich dachte immer, du wolltest die deinige einladen. Ach, Heinrich, dann freilich —“ — „Doch er war schon zur Tür hinaus, und sie konnte ihn auf der Treppe sehr vergnügt ein Liedchen pfeifen hören.“

Die Liebe.

A. (träumerisch): „Wie erklären Sie die Liebe?“ — B.: „Nun, — in Frack und weißer Halsbinde.“

Beim Festessen.

„Pfui, hier ist ja ein langes Haar in der Suppe!“ — „Sei still, Rosa, und blamier' uns nicht, wofür wär' es denn sonst Ochsenchwanzsuppe!“

Eine dler Mensch.

A.: „Sie haben ja dem Kellner gar kein Trinkgeld gegeben.“ — B.: „Wissen Sie, ich gebe nie unter einer Mark, und so viel habe ich nicht bei mir.“

Keine Ruhe.

„Es gibt den ganzen Tag auch keine Minute, wo ich einmal eine halbe Stunde Ruhe haben könnte!“ rief ärgerlich eine alte Dame, bei der die Besucher gar kein Ende nahmen.

Erfindungssinn.

„Was ist denn der neue junge Zimmerherr?“ — B.: „Das ist einer der größten Erfinder unserer Zeit.“ — A.: „Ah, was erfindet er denn?“ — B.: „Immer neue Entschuldigung für sein Nichtbezahlen des Mietszinses.“

Ein ganzes Duzend.

1. Bagabund (zu seinem Kollegen): „Höre, August, mit deine Wäsche kannst du man auch keinen Staat machen!“ — 2. Bagabund: „Oho, beleidige mich nicht! Ich drage ein ganzes Duzend Hemden uff'n Leibe!“ — 1. Bagabund: „Nach doch kein Mumpitz! — Gens haste an — un wat for eens, id seh's doch!“ — 2. Bagabund: „Ja — aber mit die andern else is et geslickt!“

Der kluge Posten.

Unteroffizier: „Was tut der Posten, wenn ein Ritter des eisernen Kreuzes vorbei geht?“ — Posten: „Er steht mit „Gewehr über“ still!“ — Unteroffizier: „Was hat der Posten zu tun, wenn ein Betrunkener in seiner Nähe standaliert?“ — Posten: „Er arretiert ihn nötigenfalls und steckt ihn ins Schilderhaus.“ — Unteroffizier: „Gut! Wenn der Betrunkene aber Inhaber des eisernen Kreuzes ist?“ — Posten: „Arretiert er ihn, steckt ihn ins Schilderhaus und steht mit „Gewehr über“ still!“